

---

**Aus Freude am Lesen**

Ein prachtvolles Bett in der Pariser Rue St. Sulpice ist der einzige Besitz der jungen Elisa Lynch. In diesem Bett macht das irische Mädchen an einem Märzabend des Jahres 1854 die Bekanntschaft von Francisco Solano López, einem Mann mit großer Leidenschaft, schlechtem Atem und Bündeln von Geld in den Stiefeln. López ist ältester Sohn des Präsidenten von Paraguay und Erbe der unerhörten Reichtümer dieses Landes. Und die schöne, unbeirrbar Elisa steigt von einer Mätresse zur First Lady Paraguays und reichsten Frau der Welt auf ...

ANNE ENRIGHT wurde 1962 in Dublin geboren und lebt heute im irischen Bray, County Wicklow. Ihre Werke sind mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet. Doch erst mit ihrem preisgekrönten Roman *Das Familientreffen* gelang ihr 2007 der internationale Durchbruch.

ANNE ENRIGHT BEI BTB:

Das Familientreffen. Roman (74004)

Ein Geschenk des Himmels (74145)

Alles, was du wünschst (74225)

Anne Enright

# Elisas Gelüste

Roman

*Aus dem Englischen  
von Angela Praesent*

**btb**

Die englische Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel  
*The Pleasure of Eliza Lynch* bei Jonathan Cape, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*  
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe April 2012

Copyright © der Originalausgabe 2002 by Anne Enright

Copyright © dieser Ausgabe by btb Verlag in der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München

Der Verlag konnte bis zum Zeitpunkt des Drucks nicht den Inhaber  
der Übersetzungsrechte ausfindig machen. Berechtigte Ansprüche  
werden entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen erfüllt.

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: mauritius images/imagebroker/Thomas Vinke;  
Ronja Galka/Trevillion images

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SL · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74199-1

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

Besuchen Sie unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de).

*Wie sie ihn am Hang des Cerro Corá mit eigenen  
Händen begrub, diese Geschichte wird hier berichtet.*

Für Martin

## EIN FISCH

*Paris, März 1854*

An einem lieblichen Pariser Frühlingstag des Jahres 1854 steckte Francisco Solano López seinen Penis in Elisa Lynch. Sie befanden sich in einem Haus an der Rue St. Sulpice, einer berühmten Straße, auf der die Menschen schon immer voll wohliger Fantasien flanierten. Im Frühling 1854 bedurfte es keiner Fantasie, damit Francisco Solano López seinen Penis in Elisa Lynch schob und wieder herauszog, zwanzig Mal insgesamt. Dies war für Francisco Solano López recht viel, doch irgendetwas an Elisa Lynch lenkte ihn davon ab, seiner Lust mit der gewohnten Hast zu frönen. Irgendetwas an Elisa Lynch ließ ihn verweilen.

Draußen sangen die Vögel, die Bäume rauschten, und elegante Kutschen ratterten vorbei. Drinnen war das Himmelbett türkisfarben überwölbt, und der mächtige Baldachin wogte über ihnen beiden und gipfelte in einem Bausch von Seide, der das Pendant zu dem entzückenden Nabel von Elisa Lynch bildete, die darunter lag.

Außer dem prachtvollen Bett besaß sie nichts. In einer Ecke stand eine knubbelige Nussbaumtruhe, eine vergoldete Bronzeuhr tickte auf einem Kaminsims aus gewöhnlichem Stein, ein

schlichter Tisch mit Rosenholzintarsien musste die Bürde eines geißelten Christus tragen. Der Raum war, so man das Bett ausnahm, praktisch nackt. Das Bett jedoch war überwältigend, ein Raum im Raum; es war ein Palast, über dessen nachgiebigen Boden López lachend krabbelte, um sich desto gründlicher mit der lachenden Elisa Lynch zu vereinen.

Was er ohne weiteren Aufschub auch tat.

Viele Menschen sollten diesen Augenblick noch beklagen. Alle, könnte man sagen, sollten ihn beklagen – außer den beiden Beteiligten, Francisco López und Elisa Lynch, Il Mariscal und La Lincha, Paco und Liz. Die schon unwirklich geworden sind. Sie waren Menschen von der Sorte, die Geschichten anzieht – von Vorurteilen, Gerüchten, Lügen und Zorn ganz zu schweigen: aus dem ganzen Wust hat die Zeit einen Knoten geknüpft, den die Geschichte zum gordischen erhoben hat. Die einzelnen Fäden lassen sich nicht mehr entwirren. An einem jedoch dürfen wir nicht zweifeln: Es fand eine Vereinigung gewisser Teile statt, und sie ereignete sich im Frühling an der Rue St. Sulpice.

Paco und Liz, lachend auf dem Bett. Madame Lynch, die stumm den stumm schauenden Señor Lopez anschaut. Das Flittchen aus der Grafschaft Cork, das sich dem türkisfarbenen Himmel zuwendet, während der kleine Mestize es ihr besorgt. Es war ein Moment, der die Anschuldigungen von Nationen auf sich vereinte, als hätte alles hier begonnen. Freilich, etwas hat hier angefangen – denn so etwas wie Anfänge gibt es –, nur was? Nur was eigentlich?

Sie wurden zu einem Liebespaar. Im Nu, im Marschtempo, in zwanzig Takten wurden sie von Fremden zu dem, was sie ihr verbleibendes Leben lang sein würden. Und sie wussten es. Welch ein Glücksfall!

Draußen zwitscherten sich die Vögel in den Schlaf, sein gemietetes Pferd schnaubte in den Hafer und der Kutscher schnarchte. Die Uhr auf dem Sims zeigte Mitternacht an, oder fünf Uhr. Die Uhr auf dem Sims wurde angehalten. Und nichts war mehr zu vernehmen als das Strömen der Luft, die der Señor einsog und ausstieß.

Wer war er? Der rechtmäßige Erbe von Paraguay, einem Land, von dem keiner je gehört hatte. Wer war Elisa? Ganz sie selbst. Er war zu ihr ins Haus gekommen, um sein Französisch zu verbessern, behauptete er wenigstens. Die Wendungen, die er an diesem Abend lernte, lauteten ›Karo-König‹, ›Pik-Dame‹ und ›Stich‹. Er lernte, auf Französisch *Saukerle* zu sagen, sodann *Trüffel*, *Schweinerüssel* und *Zunge*. Nach diesem amüsanten Unsinn begaben sie sich zu Bett.

Oh, Elisa. Sie sprach tatsächlich viele Sprachen: Sie tobte sich auf Französisch aus, heiratete auf Englisch und aß in der irischen Mundart der Küche ihrer Kindheit. Sie verfügte über Schullatein und Badeortdeutsch, doch ihr Schicksal war nun spanisch, und sterben würde sie auf Guaraní, also unbemerkt. Der Geliebte in ihrem Kopf sprach – flüsternd – russisch. Der Teufel in ihrem Kopf sprach portugiesisch.

Und so schob Francisco seinen Penis, *son pénis, su penis*, in die namenlose Partie von Elisa Lynch. Er schob dieses auf Englisch, Französisch oder Spanisch gleich lautende Ding in einen Teil von Elisa Lynch, der in jeder Sprache obszön ist.

*Erstens:*

Er war reich.

*Zweitens:*

Er war unermesslich reich.

Er hatte an jenem Tag siebzig Paar Stiefel mit Silberkappen bestellt – vermutlich mit erhöhten Innensohlen; denn er war klein, sehr klein sogar, das ließ sich gar nicht leugnen, doch er war atemberaubend reich, und daher musste sie, die dahingegossen unter ihm lag, grandios sein.

*Drittens:*

Sie hielt den Mund.

Zu schreien ziemte sich nicht. Falls dieses höchste überraschende Eindringen sie überraschte, so durfte dies sich nur als Andeutung eines Brauenlöffens, als Anschwellen ihres bedrängten Mundes äußern; ihre Stirn verströmte eine verwunderte Gelassenheit, als beantworte die Frage – wie immer sie lauten mochte – sich selbst.

*Viertens:*

Wie lange er brauchen würde, war nicht vorherzusehen.

Sein Haar roch nach Flieder und Pferden. Sein Atem roch nach Verfall. Das Hemd hatte er sich ungeduldig am Hals aufgezerrt, und ein schmutzstarrender Lederbeutel dopste ihr auf die Brust. Geld? Nein – sein Geld steckte seitlich in seinen Stiefelschäften, locker und bündelweise. Ungeheure Summen. Papier raschelte, als er die Stiefel achtlos zu Boden plumpsen ließ. Dann seine kurze Militärjacke: von goldenen Tressen strotzend und durch die bemerkenswerten Epauletten in schiefer Habachtstellung gehalten. Seine Beine waren sehr dick und knotig. Sein Hemd hing herab.

Sie trug ihre Saphire. Auch einen *peignoir* aus abgeschüttelter Seide. Er floss ihr über die Arme und bewegte sich unter ihr wie Wasser.

*Fünftens:*

Ihre Lippen wurden jäh auseinander gestemmt.

Sie musste die erste Frau sein, die er seit Wochen gehabt hatte. In Paris würden die Huren natürlich über ihn lachen – deswegen wurden sie schließlich so gut entlohnt. Cora Pearl mit ihrer Peitsche. Oder Dolores im Café Anglais mit ihren Brillanten und ihrem blutigen Husten. Denn sie waren alle am Sterben. Tod im Schlafzimmer und ein neuerlicher Tod am Kartentisch, wo sie ihm sein Geld abnahmen, Stich auf Stich. Das hier ist der Schwachkopf aus den Kolonien, darf ich Sie bekannt machen mit Monsieur le Duc de ... Irgendwas, das er nicht verstand. Irgendein Gnom von deutschem Bankier. Eine Schnepfe mit Diamanten im Haar, die wachsam zusieht. Und wenn er versucht, sie zu berühren, lacht sie ihm ins Gesicht. Schweigend wird weitergespielt. Unter immer höheren Einsätzen. Die Nutte lacht nun nicht mehr. Höher, höher, höher.

*Sechstens:*

Er scheute vor ihr zurück.

Sie könnte ihn beißen. Sie könnte an seiner Unterlippe reißen, wäre da nicht sein entsetzlicher Mundgeruch. Schon als er über die Schwelle ihres Salons getreten war, hatte sie es gerochen. Ratlos, wo er sich setzen oder wie er stehen bleiben sollte, bis sie ihm eigenhändig den Hut abnahm und ihm ganz natürlich sagte, er müsse ihn da neben sich auf den Boden legen. So halten sie es in Paris, sagte sie ihm, diese merkwürdigen Franzosen, lassen den Hut auf dem Boden liegen, damit jeder ihren mit goldenen Lettern ins Hutband gestickten Namen sehen kann. Sie habe in ihren ersten Wochen in der Stadt immer angenommen, alle Männer hießen Ruget – das sei der Name des Hutmachers. Sie lachte. Tralala. Dann hielt sie inne und richtete sich in-

mitten raschelnder Seide auf, wie flüchtig gebannt von dem Anblick seines Schoßes.

Leicht.

Unsanft zog sie ihm das Hemd den Rücken hinauf.

*Siebtens:*

Sie wölbte den Rücken und machte »Oh«.

Jede muss sich einen Liebhaber nehmen, damit sie weiß, wie sie zu stöhnen und wann sie sich umzudrehen hat. Das ist eine Investition. Jede sollte einmal lieben, anders lässt es sich nicht lernen. Elisa hatte sich gewünscht, zart zu lieben, hoffnungslos zu lieben, aber sie hatte geliebt wie eine Schlechtwetterfront. Und nur einmal. Es nützte nichts, die Augen zu schließen und sich einzubilden, er sei es. Es nützte nichts, die Augen zu schließen und sich irgendetwas einzubilden. Sie schloss die Augen dennoch und sah für einen Moment López' Kopf über sich – rot glühende Kohleaugen, geschmolzenes Hirn, schwarz lodern-des Haar. Rasch schlug sie die Augen wieder auf, und sah zu ihrer Erleichterung menschliche Haut. Nichts als menschliche Haut. Francine draußen hatte vergessen, dem Feuer bis zum Morgen Nahrung zu geben, wie sie es immer tat.

*Achtens:*

Wer zählte mit?

Sie zählte mit. Der erste Mann in Paris, der zweite Mann in Paris, zwei in Algerien, einer in Folkestone, Grafschaft Kent. Draußen räumte Francine gerade den Kartentisch weg, als López über ihr den Atem anhielt. Stille. Die Uhr auf dem Sims war stehen geblieben. Sie zählte sie sich vor: Der Mann, der ihr die Saphire geschenkt hatte, der Mann, der ihr das Bett geschenkt hatte. Zwei Männer in Algerien, einer in Folkestone,

Grafschaft Kent. Erinnerungen stiegen nun auf, wie manchmal, wenn man eine Blüte zerdrückt, ein Duft. Jedes Mal, wenn er ihn zurückzog, stieg ein Name auf – Raspail, Quatrefages, Misha, Bennett – und drang heftig in sie ein.

*Neuntens:*

»Und wenn ich nun gewinne«, sagte sie. »Dann werden Sie mich nicht mögen.«

Er blätterte seine Karten auf den Tisch und sah sie an. Gute Karten. Sehr gute Karten. Er nahm das Herz As und begann, mit seinem kleinen Messer die Mitte herauszuschneiden.

»Ich habe Kaiserin Eugénie die Hand geküsst«, sagte er. Und beschrieb den Ring, den sie getragen hatte, ein Saphir, mit Brillanten zur Wappenlilie gefasst, über weiteren Brillanten und einer Perle.

Kaiser Napoleon hatte ihm ein Band an die Brust geheftet. Er hatte ihm den Arm um die Schultern gelegt und ihn persönlich zur Tür geleitet. Als er Abschied genommen hatte, hatten dreißig Bedienstete entlang der Enfilade so getan, als nähmen sie ihn nicht wahr, den Bruderkuss zwischen Männern, zwischen Soldaten, zwischen Nationen.

Dann warf er ihr die herzlose Karte zu, quer über den Filz.

Dies war ein Mann, der nichts brauchte.

Dies war ein Mann, der alles brauchte, doch nicht etwas Greifbares, Bestimmtes, außer – dies aber unbedingt – in ihr zu sein. Was er nun war.

*Zehntens:*

Der Schneider an der Rue de Rougemont. Klein und flink wie ein Jockey, mit brennenden Wieselaugen. Er hätte ihr gefallen können. In einem anderen Leben wäre sie ihm vielleicht recht

zugeneigt gewesen. Er nahm sie in Augenschein, und der Preis, schien er zu sagen, war entweder sie oder zwanzig Prozent. Also beglich sie die Rechnung unverzüglich – legte sich inmitten der Bahnen von Seide und Stoffballen hin, eine Spule mit Brügge-Spitze noch fest in der Hand. Die Spitze kostete, in Arbeitszeit umgerechnet, je Meter eine Woche. Hierüber dachte sie nach – wie lange irgendeine Flämin wohl brauchte, um die Spitze für eine elegante Manschette, ein ganzes Kleid zu klöppeln, und der Gedanke an die Flämin brachte sie den Tränen nah. Sie sah seinen Kopf von der Seite, und ihre Hand schloss sich fester um die hölzerne Spule. Sie sah sein Blut auf der geklöppelten Seide; sie sah schwarzes Blut in den Bombasin sickern. Als sie fertig waren, fragte sie ihn nach den Kleidern, und er – in seiner Liebe zu Garn und Geweben so offen, wie er in der Liebe verschlossen war (ein Grunzer, ein Grimmassenschneider) – führte sie im Raum umher und umwarb sie mit Stoffen. Nanking, Taft, Piqué, Foulard. Und so ergatterte sie, auf Pump, fünf von jeder Sorte, für vormittags, nachmittags und abends. Die Unterkleidung musste sie sich selbst beschaffen. Sie besaß nichts, nicht einmal den Peignoir, in dem sie sich flach legte. Sie war noch nicht neunzehn und lebte wie eine Gräfin – auf Kredit.

Das Geld! Das Geld! Es rann ihr durch die Hände wie Wasser. Sie versuchte es einzufangen, festzuhalten: krallte sich stattdessen in seinen Hals, oder in seine Kehle, oder in seinen Mund.

*Elftens:*

Sein Haar roch nach Fliederessenz von Pinaud. Sein Hemd roch sauber. Sie würde reich sein. Sie würde eine Kalesche besitzen wie Cora Pearl, die englische Dirne, die ihren Hund passend zu ihrem Kleid blau färben ließ. Ein Mann hatte gesagt, ihre Perlen seien nicht echt – sie hatte die Schnur zerrissen und sie

davonkullern lassen. Ein Ruck ihrer Hand, und die Perlen strömten von der Schnur, ergossen sich über den ganzen Fußboden. Wer hatte sie aufgelesen? Die Perlen hüpfen in die Ecken, rollten unter Tische und kleine Sofas. Welcher galante junge Mann stockte an der Tür, hielt stumm inne, ließ sich dann auf die Knie nieder, tastete den türkischen Teppich ab und klaubte sie auf? Elisa hielt den Atem an. Der blaue Hund, die mit himmelblauem Glacéleder gepolsterte Kalesche. Sie würde die Vorhänge an ihrem berühmten Bett nun austauschen müssen, denn Blau bedeutete Cora Pearl. Einmal hatte sie einen hungrigen Mann breitbeinig dasitzen gesehen, und sein Ding hatte ihm dazwischen hinuntergehangen, saftig und fett. Elisa schrie auf. Sie hatte versucht, brav zu sein, hatte brav sein wollen, doch die Vorhänge hatten sie einen Monat Vögelei gekostet und waren viel zu blau, und die Perlen rieselten davon und kullerten über den gesamten Boden.

*Zwölftens:*

Ooh. Ihre Stimme im Raum. Ein Beben ging durch sein hängendes, fleischiges Gesicht, seine Augen hinter den geschlossenen Lidern wirkten, als versuche er etwas Empfindliches, Großes durch eine sehr kleine Öffnung zu quetschen – doch nur, falls er es finden konnte. Es befand sich irgendwo da drinnen, mitten in seinem Kopf, und sie wollte ihn küssen; ihm helfen, es einzusammeln. Einen Mann hatte er einmal gesehen, von einem Pferd hinterhergeschleift; aus seinem zerschmetterten Rücken hatten die Knochen herausgeragt. Der Mann hatte ihn angesehen, sagte er, als langweile ihn das alles. Dann ein wenig zerstreut. Dann tot.

Jetzt entwand sie sich ihm, den Blick auf einen festen Punkt gerichtet.

*Dreizehtens:*

Sie waren noch da. Sie hatten ihre Spuren in ihr hinterlassen. Der Mann, der versagte, erneut versagte, ihr Klapse versetzte, um sich in Fahrt zu halten, und sie mit seinen Bemühungen erschöpfte. Der Mann, der sich hinterher den Mund abwischte – nach einem Zipfel ihres Kleides griff und sich den Mund abwischte – und sie auf beide Brüste schlug, bevor er die Saphire springen ließ. Der Schneider, der sich, seine schlaun Augen fest geschlossen, angespannt an ihr abarbeitete, auf irgendetwas konzentriert, das ihm immer wieder entschlüpfte. Und Misha, der fortgegangen war – die Rechnungen unbezahlt, die Laken auf dem Bett noch verknittert. Misha in seiner Husarenuniform, der sie, wie er sagte, mehr liebte als sein Pferd, der sie so liebte, dass er sterben könne – der gesagt hatte, mach die Augen auf, mach die Augen auf und töte mich, und sie hatte sie aufgemacht und ihn auf sie herabstarren sehen mit einem so gewöhnlichen, so harten Blick, dass seine Augen aus Holz hätten gedrechselt sein können. Vor Misha, Quatrefages, dessen feuchter Bauch an ihrem Rücken geklebt, der in ihrer Hochzeitsnacht gesagt hatte, wenn sie ihr Hemd anbehalte, sei sie ganz erträglich; Quatrefages, der nur als Deckung für Raspail diente, der sie auf jede erdenkliche Weise verdrehte, und von Raspail hatte sie nur noch dessen Hände in Erinnerung. Raspail ein Freund von Bennett, welcher der Erste gewesen war. Bennett, der Doktor, der ihr eine Kur verabreichte; Bennett, der sagte: »Hab keine Angst, mein Liebes, und wenn du Angst hast, schrei.« Mr. Bennett mit seinem dünnen Lächeln, bis er die Augen so verdrehte, dass nur noch das Weiße zu sehen war. Sie hatte geglaubt, sie habe ihn umgebracht. Er lächelte sie an, als wäre ihr Inneres durchaus nützlich und in Ordnung, dann platzte er plötzlich vor ihr auf, und Abscheuliches quoll hervor, Abscheuliches ohne

Ende. Sie war sich sicher, sie hatte Mr. Bennett umgebracht, den Freund ihres Vaters. Sie brachte ihn nun um. Sie brachte sie alle um. Den Mann mit dem Bett, den Kleidermann, den Mundabwischer, ihren Geliebten Misha, ihren Gebieter Raspail, ihren Gatten Xavier, den Freund ihres Vaters, Mr. Bennett. Sie brachte sie in Paris, in Algier, in Kent um, und Bennett überall. Sie brachte Bennett in Mallow um, wo er niemals gewesen war, Bennett in jenem Zimmer in Bordeaux, und den Bennett, der ihr hierher gefolgt war, denn er war immer noch in ihr, zwischen ihren Beinen und hinter ihren Rippen, an die er klopfte, tock, tock, um hinauszugelangen. Jedes Mal, wenn er in sie hineinstieß. In den Momenten dazwischen umfing sie ihn und hielt ihn fest. Und brachte sie alle um, einen nach dem anderen.

*Vierzehntens:*

Sie würde eine Kutsche haben, die vollkommen schwarz wäre: Chinesischer Lack, mit Elfenbein abgesetzt, die Polster in Seal, die Fenster dünne Scheiben von Obsidian, die Kissen schwarze Seide, mit Jettknöpfen gesteppt. Hoch und geschlossen. Elisas Kutsche war der teuerste Schatten aller Zeiten. Darin unternahm sie ihre Flucht. Sie überrollte die Körper ihrer einstigen Liebhaber damit. Sie ließ die Kutsche über deren Brustkörbe und Beine holpern, holter-di-polter-di-popp. Und ihre Geschwindigkeit wuchs.

Natürlich war da noch mehr. Da war das Gefühl, wenn Stoff über die Haut gleitet, wenn Blut über die Haut fließt, das Gefühl, von den Händen anderer berührt zu werden. Da war der Geschmack; nicht nur derjenige der Wachteln, die sie an jenem Abend verzehrt hatten, sondern der jedes längst vergessenen

Mahles. All das wurde nun zusammengerafft wie in einem starken Tuch, und in dessen Mitte lagen Elisa und Francisco, und ihrer beider Leben stürzten auf sie nieder; der Klang eines Pianos, ein Lied, das jeder von ihnen gehört hatte, die diversen heimatischen Gerüche. Die Vergangenheit, die sie in dieses Bett einbrachten, war nicht – wie denn auch? – bevölkert von französischen Kaisern und englischen Dirnen; das bildete nur die äußerste Haut. Eher brachten sie den gespenstischen Kreis von verstreutem Reispuder auf Elisas Frisierkommode mit, oder die unerwartete Schönheit der Hände seines Kammerdieners. Sie brachten den Geruch von Gemüseschalen mit, den seines Lieblingsattels, den eines Teichs, in dem er als Kind geschwommen war. Und schließlich brachten sie sich selbst ein: die Landschaft seiner Schultern, als er über ihr den Kopf sinken ließ, das Netz von Adern auf ihrer weißen Brust. All diese flüchtig wahrgenommenen oder beinahe wahrgenommenen Dinge. All die in ihren Köpfen aufblubbernden Dinge, eine unermesslich große Blase. Und als die Blase birst, regnen nicht Pianos, Kammerdiener, Sättel, Geliebte, Mädesüß, Seiden auf sie beide nieder; als sie birst, herrscht in ihren Köpfen auf einmal – plopp! – Leere. Sie empfinden ganz einfach Ihn-in-ihr-sie-um-ihn-herum, Fleisch, das zu Seide, Seide, die zu Muskeln wird, und dass sie alles! alles! wollen, weil sie nun nichts sind und fürchten, es könnte sie vernichten – dieses Zuviel von ihm, dieses Zuviel von ihr. Und daher:

*Fünftehtens:*  
Plopp! Nichts.

*Sechzehntens:*  
Leere.

*Siebzehntens:*

Nichts. Nichts. Nichts.

*Achzehntens:*

Alles.

*Neunzehntens:*

Alles!

*Zwanzigstens:*

Und noch ein wenig ... mehr.

Üblicherweise würde an diesem Punkt der Mann sich herabwälzen und nach seinen Stiefeln Ausschau halten, sie jedoch blieben zusammen und streichelten einander. Er spielte mit ihrem Halsband – vielleicht hatte das ihn zaudern lassen. Sie fuhr mit den Händen über die Muskeln auf seinem Rücken – so hübsch kompakt. Sie fing zu lachen an. Sie hatten sich selbst überrascht. Er griff neben das Bett und zog eine Flasche mit ein wenig schal gewordenem Champagner empor.

»Mein Vater«, begann er. Und sprach von Paraguay, dem Land, von dem niemand je gehört hatte, von einer Eisenbahnlinie, die er bauen würde, tick-tack-klacker-di-klack über ihren Bauch und zwischen ihren Brüsten hindurch, bis sie – schnauf! – an ihrer Nase ankam.

In London, erzählte er ihr, hatte er zum ersten Mal einen Zug bestiegen. Mit neununddreißig Beratern, einhundertunddrei Reisekoffern und Fahrkarten nach Brighton und zurück. Was für ein junger Narr er gewesen war. Vor dem Fenster nahm die Stadt kein Ende. Valera, sein Marschall, presste zimperlich die Knie aneinander, nahm den Hut nicht vom Schoß und bekam

kein Wort heraus. England, dieses elende Land – sie verstanden sich so gut auf diese Dinge. Er hatte sich zurück in sein Londoner Quartier begeben, und tagtäglich wurden dort weitere Pläne ausgerollt und mit Gewichten beschwert, deutete ein weiterer Ingenieur mit dem Finger auf diese Erhebung oder jene Belastungsstelle. Ein Schiff – die Tacuarí – wurde jetzt, während er sprach, im Trockendock von Limehouse gebaut. Pläne für ein Arsenal, eine Eisenbahnlinie. Vor allem Eisenbahnen würde es geben. Elisa könne es sich nicht vorstellen, aber Franciscos Vater hatte Paraguay niemals verlassen. Francia, der erste Diktator vor diesem, hatte niemals sein eigenes Schlafzimmer verlassen. Und nun war er, Francisco, hier in Europa, traf stündlich andere Männer, warf einen Blick auf sie und heuerte sie an, diese britischen Bussarde mit ihrer maßlosen Höflichkeit und Ignoranz, Jesuiten allesamt. Er sagte zu ihnen: Sehen Sie es? Sehen Sie es vor sich? Das Schwemmland des Paranábeckens, die Orangenhaine, die willigen Menschen, ein Land mit Herz. Sehen Sie es vor sich? Ein Land, das Sie verschlingen, Sie lieben und sich zu Eigen machen wird. Wir werden es mit Stahlbordüren schmücken.

Nein, sagte er. Sie müsse mitkommen und ihnen beibringen, ihre Hüte auf dem Boden abzulegen, auf den kühlen Kachelböden von Asunción. Wirklich, er sei von Idioten umgeben; sie müsse mitkommen, mindestens bis Rom.

Elisa hob die Hände, ließ die Finger an dem türkisfarbenen Vorhang entlanggleiten und stellte dabei die Haut ihrer Unterarme und die erstaunlichen, exotisch rötlichen Härchen darauf zur Schau.

»Roma!«, sagte sie.

Und so fing es an. Der Staatsbesuch in Madrid, wo sie im Hotel wartete, während er an Isabellas Hof vorgestellt wurde; und

ihn, als er wütend zurückkam, zwischen Laken besänftigte, die einst Napoleon gehört hatten.

»Wo hast du die her?«, fragte er und fuhr mit einem Finger über die kleine, gestickte kaiserliche Biene. »Ach, Buonaparte«, stöhnte er und verbarg sein Gesicht.

Die Reise nach Rom, wo sie ihm im Bett den Baedeker vorlas, Porzellan erstand, die Gastgeberin spielte, Menüs auswählte, einem niederländischen Financier das Knie tätschelte, über die Wortspiele eines venezianischen Millionärs lachte, mit einem Bischof schäkerte, der ganz zufällig mit der vatikanischen Bank in Verbindung stand (nicht aber, wie in den Gazetten von Buenos Aires behauptet wurde, mit einer Orgie für den Papst).

Die Halbinsel Krim, eine strategische Rundreise, wo Elisa auf einer Anhöhe ein Picknick gab, bei welchem sie in ihrer Kutsche blieb, während einige der Gäste in den anderen Kutschen die Kühnheit besaßen, auszusteigen. Immer würde sie in Erinnerung behalten, was sie an jenem Tag gegessen, wie es sich auf der Zunge angefühlt hatte, während sie durch ihr Opernglas zusah, wie einhundert Mischas in Husarenuniform Teile ihres Körpers aufs Spiel setzten und einbüßten oder einfach an den Flanken ihrer Pferde hinabglitten, um zertrampelt zu werden. Sie würde sich mit nicht zu übertreffender Klarheit erinnern, wie trocken das Huhn gewesen war, an die Honigglasur auf seiner kalten, krausen Haut; an das Knirschen, wo Fett an Knochen grenzte; an das Moussieren des Champagners, während unten die Gewehre knatterten.

Wo immer López hinkam, schloss er mit einem Fußtritt die Tür und bumste, auf Betten, Fußböden, Chaiselongues, Grasflecken. Wo immer Elisa hinkam, gab es Kleider, Anproben, Schnittmuster, Volants, verwerfende Handbewegungen. Nach Paris zurückgekehrt, begaben sie sich in den Invalidendom zu

Napoleons Gruft, wo López weinte und schwor, er werde die gleiche, Stein um Stein die gleiche Gruft in Asunción errichten. Aus seinem Munde klang es wie eine Einladung.

Sie blieben in Paris und warteten auf die Fertigstellung ihres Schiffs (denn dass es auch ihr Schiff war, daran bestand nun kein Zweifel mehr). Und als es mit den britischen Eisenbahnern, Ingenieuren und Schmelzern beladen war, sandten sie ihr Gepäck nach Bordeaux voraus, wo sie an Bord gehen würden.

Als nahezu alles erstanden und verpackt war, die letzten Abschiedsbesuche nahezu erledigt, ging Elisa, begleitet von vier Dienern und ihrer Zofe Francine, zu dem Schneider in der Rue de Rougemont. Zu diesem Anlass trug sie einen alabasterfarbenen polnischen Mantel aus Merinocrêpe mit sieben Volants, ganz schlicht. Das Außergewöhnliche war ihr Sonnenschirm, bestehend aus einem klaren Kristallstab und einem Dach aus Spitze, in die in jedem Segment ihr Monogramm eingewirkt war. Sie sah dem Schneider in die Augen; sie sah ihm auf die Hose. Sie trank seinen Café au Lait, nahm seine Ratschläge mit scheinbarem Ernst entgegen, ließ ihn jeden einzelnen Stoffballen entrollen und ging. Am nächsten Tag sandte sie Valera, den Marschall, erneut hin und ließ ihn in seinem schlechten Französisch ihr Konto ausgleichen.

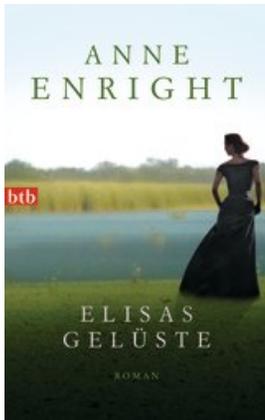
Und jede Nacht küsste sie López im Dunkeln, nun ohne einen Laut. All die Körper, all die Münder schmolzen dahin, während sie – La Irlandesa, Il Mariscal – zu beenden versuchten, was in jener ersten Nacht begonnen hatte. Was in jener Nacht begonnen hatte, war ein Krieg – sie beide wussten es. Was in jener Nacht begonnen hatte, war ... Liebe, vielleicht. Ein Gefühl von großem Frieden, und sonderbare Träume. Eine Regung. Eine Ahnung all der verzerrten, all der entsetzlichen Dinge. Ein plötzlich aufgekommener Hunger. Eine Gänsehaut auf ihren

Armen, ein Schauer. Die Empfindung, jemand habe die Welt gegen eine andere ausgetauscht, die genauso aussah. Und mit alledem stellte sich Abscheu ein – vor López' Geruch, vor seinem Anblick, wenn er aß, und vor dem Essen auf ihrem eigenen Teller. Ein Widerwille zu reisen, obwohl sie reisen musste. Eine Veränderung in ihren Augen. Ein in die Ferne gerichteter Blick, als lausche sie ihrem eigenen Blut. Sie haben es erraten. Was in jener Nacht begonnen hatte, war ein Kind.

Tief in Elisa hatte sich eine Zukunft eingegraben und ließ nun nicht mehr los. Ein winziger Fisch, eine dringliche, despotische Präsenz. Als sie es begriffen hatte, waren sie in Rom. Als sie sich angewöhnt hatte, ihr *bondon* zu besorgen, war sie bereits von vatikanischen Bankiers und Sèvres-Porzellan umgeben. Zudem sprach Francine kein Italienisch – sie konnte schlecht in eine Apotheke gehen und dort eine Pantomime darbieten.

Und so wuchs es.

Doch dies lag selbst noch in der Zukunft. Noch liegen Elisa und Francisco auf dem Bett, wundervoll erschöpft. Und in den kommenden Wochen bemerkt sie, wie es eben schwanger gewordene Frauen an sich haben, dass sie alle liebt, dass sie dies zu Tränen rührt und dass das Leben gut ist.



Anne Enright

**Elisas Gelüste**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 304 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74199-1

btb

Erscheinungstermin: März 2012

Eine Kurtisane steigt zur reichsten Frau der Welt auf

Ein prachtvolles Bett in der Pariser Rue St. Sulpice ist der einzige Besitz der jungen Elisa Lynch. In diesem Bett macht das irische Mädchen an einem Märzabend des Jahres 1854 die Bekanntschaft von Francisco Solano López, einem Mann mit großer Leidenschaft, schlechtem Atem und Bündeln von Geld in den Stiefeln. López ist ältester Sohn des Präsidenten von Paraguay und Erbe der unerhörten Reichtümer dieses Landes. Und die schöne, unbeirrbar Elisa steigt von einer Mätresse zur First Lady Paraguays und reichsten Frau der Welt auf ...